

Ein Historiker in der Südkurve

Vom Studium des Steinstossens und des Schwingens ist Michael Jucker zur Geschichte des modernen Sports gekommen. Nun treibt er das Projekt Swiss Sports History voran. «Sportgeschichte zeigt, wie Menschen um gesellschaftliche Anerkennung kämpfen.»

Text Urs Hafner Bild Katharina Lüscher

Der Laden an der Werdstrasse brummt, doch Michael Jucker spinnt seine Gedanken weiter. Wir sitzen im kleinen Museum des FC Zürich, das zugleich Fanshop und Verkaufsstelle für Tickets ist. Aufgeregt wühlen Mädchen in Kisten mit verbilligten FCZ-Shirts. Während das Telefon klingelt, flachst ein Mitarbeiter im Vorübergehen. Vor uns hängen Trikots, Schals und Fahnen, links glänzen Pokale, in unserem Rücken sind die Fans der berühmtesten Südkurve auf einem riesigen Wandbild versammelt.

Michael Jucker ist Co-Leiter des Museums, habilitierter Sporthistoriker, Dozent für die Geschichte des Mittelalters und der Renaissance an der Universität Luzern sowie Leiter von Swiss Sports History. Mit dem Projekt, für das zehn Leute vorwiegend in Luzern tätig sind, werden die Forschung zur Sportgeschichte und die Vermittlung der Ergebnisse vorangetrieben – unter dem Dach eines gleichnamigen Onlineportals. Mit dem FCZ-Museum unterhält man eine Partnerschaft.

Swiss Sports History spielt eine Pionierrolle, denn der Sport fristet in der Geschichtswissenschaft ein Nischendasein. Zu Unrecht, wie Michael Jucker findet: «Sportgeschichte zeigt, wie Gruppen und Einzelne um gesellschaftliche Anerkennung kämpfen. Es geht hier um Integration und Emanzipation, die aber nicht linear verlaufen, sondern überraschende Wendungen nehmen.» Jucker holt aus: Im Mittelalter wollten Adel und Klerus den Bäuerinnen und Bauern die Teil-

nahme an Schwing- und Schiesswettbewerben verbieten. Und am Ende des 19. Jahrhunderts wehrte sich die britische Oberschicht gegen die Professionalisierung des Rugbys, weil die noblen Amateure unter sich bleiben wollten. Umgekehrt fuhren Frauen schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts Skirennen. Und von Anfang an setzten sie sich im Handball durch, einer der härtesten Sportarten überhaupt.

Bis 1970 verhinderten die Männer allerdings, dass Frauen Fussball spielten: zu gefährlich, zu unweiblich und nicht ästhetisch. Zugleich waren die ersten anerkannten Fussballerinnen nicht politisch aktiv. «Der Zeitgeist war zwar emanzipatorisch, und die Männer mussten schliesslich nachgeben, aber die Frauen wollten einfach Fussball spielen. Erst rückblickend erkannten viele, dass sie Teil eines Ganzen waren, einer gesellschaftlichen Entwicklung.»

Der Sporthistoriker spielte selbst Volleyball und war lange bei den Handballjunioren. Die bandagierten Finger und fiesen Fouls, die Knie der Gegner im Bauch und ihre Faustknüffe in den Rücken hat er nicht vergessen. Heute trifft er sich mit Kollegen einmal die Woche zum Hallenfussball, wenn nicht grad zu viele verletzt sind. Und selbstverständlich besucht er die Heimspiele des FCZ im Letzigrund. «Als Student sass ich auf der Osttribüne, jetzt stehe ich in der Südkurve und singe mit. Im Winter wärmt die dichte Masse. Ich liebe die Stimmung.» Normalerweise verlaufe die Karriere des Matchbesuchers ja umgekehrt,



Warum wechselt ein Fussballfan vom Sitz- zum Stehplatz? «Ich glaube, ich will nicht altern.»
Michael Jucker an der Medienstation im Museum des FC Zürich, das er mitleitet (26. September 2023).

von der Südkurve zum Sitzplatz. «Ich glaube, ich will nicht altern.» Auch an den Auswärtsspielen des FCZ ist Jucker nach Möglichkeit mit von der Partie. «Wenn wir im Ausland gastieren, bleibe ich jeweils etwas länger und schaue mir die Museen vor Ort an. Sport ist halt auch Kultur.»

Swiss Sports History füllt nicht nur die Lücke, die durch die Auflösung des Sportmuseums Schweiz in Basel 2018 entstanden ist – und die umso erstaunlicher ist, als die Schweiz Sitz vieler internationaler Verbände und eine Pioniernation des modernen Sports ist; hier gelang um 1900 dem Skifahren wie dem Fussball früh der Durchbruch. Darüber hinaus vernetzt das Projekt über sein Internetportal auch die Sportforschung und bietet Dienstleistungen an. So reorganisieren die Fachleute beispielsweise Archive von Klubs und Verbänden, derzeit das von Swiss Ski in Bern.

Mit dem Projekt gehen die Historikerinnen und Historiker zudem in die Schulen. Zeitzeugen, etwa die Leichtathletin Sofia Gonzalez, berichten den Kindern von ihrem Weg, vom Erfolg und von den Schattenseiten. Die Aktion stösst auf grossen Anklang. Fast niemand könne sich dem Sport entziehen, sagt Jucker, schon gar nicht Kinder und Jugendliche: Wer nicht selber Sport treibe, habe einen Lieblingsverein. «Wenn Sarah Akanji, die ehemalige Fussballerin, davon erzählt, wie sie auf dem Platz mit dem N-Wort beschimpft wurde, ist das tief berührend. Die Kinder wollen ein Autogramm von ihr, als ob sie ein Superstar wäre.» Es tut für sie nichts zur Sache, dass Sarah eigentlich keiner ist, während ihr Bruder Manuel bei Manchester City spielt, beim besten Verein der Welt.

Ist das, was wir heute unter Sport verstehen, nicht ein junges Phänomen? Ging es bei den Ritterturnieren im Mittelalter nicht um Ehre statt um Bestleistungen? Jucker widerspricht: «Ich bin ein Verfechter der Kontinuitätsthese.» Natürlich gebe es Unterschiede – wenn man Sport aber als Spiel um einen Preis definiere, das nach gleichbleibenden Regeln ablaufe, über die Schiedsrichter wachten, dann seien sowohl die Ritterturniere wie auch die Ring- und Schwingkämpfe der Bauern wie die Ballspiele der Bürger Sport. «Auch in der Vormoderne trieb man Sport.»

Michael Jucker erzählt von den Frauen, die als Schützinnen für Preisgelder von Stadt zu Stadt zogen und sozusagen Profisportlerinnen waren. Aber betrieben sie auch Selbstoptimierung im Fitnessstudio, so wie wir Modernen? «Natürlich nicht, doch auch heute machen die Fussballerin und der Volleyballer nicht primär Selbstoptimierung, sie müssen dem Team dienen. Ein Teamsportler wie Cristiano Ronaldo, der sein Sixpack für die Unterhosenwerbung trainiert, ist die Ausnahme.»

Über Umwege ist Jucker zur Sportgeschichte gekommen. Aufgewachsen in einfachen Verhältnissen in Schaffhausen, studierte er in Zürich bei Roger Sablonier, einem Grossen des Fachs, Mittelaltergeschichte. Als er später auf das Steinstossen, das Hornussen und das Schwingen stiess, staunte er nicht schlecht: Er wollte wissen, wie diese Spiele im 19. Jahrhundert zum Nationalsport werden konnten. Von dort kam er auf die Geschichte des modernen Sports, auf jene von Fussball, Rugby und Ski.

Etwas verlegen nähern sich ein Vater und sein Sohn. Sie überbringen Jucker, dem Co-Chef des Museums, ein selbstgebasteltes FCZ-Kartonplakat zum Aufbewahren oder gar als Ausstellungsobjekt. Der Bub strahlt vor Freude, Michael Jucker nimmt es entgegen, bedankt sich höflich und erkundigt sich nach seinem Namen. Vorerst kommt das neue Objekt ins Büro.

Kann man aus der Sportgeschichte etwas lernen? «Vielleicht ist das zu viel verlangt.» Ob man überhaupt eine Lehre aus der Vergangenheit ziehen könne, sei eine schwierige Frage. Auf jeden Fall sei Sport aber Teil der Gesellschaft – aus seiner Geschichte sei immer auch etwas über die Kultur einer Zeit zu erfahren, über Körperbilder, Geschlechterverhältnisse oder Lebensstile. «Was mich nicht loslässt: Der Sport hat eine grosse integrative Kraft.» Jucker erzählt vom jüdischen Zürcher Fussballklub Hakoah, der seit 1921 orthodoxe, liberale und atheistische, einheimische und migrantische Juden zusammenbringt. «Sie alle verbinden sich, um miteinander zu spielen. Wer schafft das, wenn nicht der Sport?» | G |